

Neue Freie Presse. Herausgegeben von Michael Etienne und Max Friedländer. Morgenblatt. No. 793. Wien, Dienstag den 13. November 1866.

Eduard Hanslick, Concerte.

1 *Concerte.*

Ed. H. Die „Philharmoniker“, sowie die „Gesellschaft der Musikfreunde“ haben den Winter-Cyklus ihrer Productionen eröffnet. Mit feinem Sinn war das Programm des ersten Gesellschafts-Concertes aus Compositionen von Beethoven, Schubert, Weber, Spohr und Mendelssohn zusammengestellt — durchwegs moderne Tondichter, die ein verwandter Zug der Romantik miteinander verbindet. Wie wir vernehmen (denn leider hörten wir das Concert nicht selbst), wurde das Eröffnungsstück, Ouvertüre zum „*Spohr's Berggeist*“, sehr kühl aufgenommen. Eine große künstlerische Bedeutung des Werkes können wir allerdings nicht dieser Aufnahme anklagend entgegenhalten, doch hat es stets anziehend und harmonisch auf uns gewirkt. Gewiß wäre das gänzliche Verschwinden'scher Musik aus den Concerten als ein Verlust *Spohr* und ein Unrecht zu beklagen. Für unser Theil wenigstens bekennen wir, daß wir gerade seit dem Seltenwerden *Spohr'scher* Musik uns jedesmal angenehm berührt fühlen, wenn diese Entfremdung von Zeit zu Zeit durch eine Composition seiner besseren Periode (vor 1846) unterbrochen wird. Ist nicht nur ein tüchtiger Meister, sondern eine *Spohr* wahrhaft liebenswürdige und eigenthümliche Individualität, freilich auch eine einseitige, sich gern wiederholende, weshalb denn auch am besten genießt, wer sie mäßig genießt. Kaum zwei Decennien ist's her, daß man vor einem allzu eifrigen *Spohr*-Cultus noch warnen mußte, und jetzt bedarf es schon einiger Anstrengung, um die Werke des Meisters vor dem Schicksale gänzlichen Verschallens zu retten! — Frau *Marie* sang mit entschiedenem Erfolg die große Arie der *Wilt Reiza* aus „*Weber's Oberon*“ und die Arie mit Chor aus unvollendeter Oper „*Mendelssohn Loreley*“. Letzteres Stück, zuletzt im Jahre 1855 von Fräulein hier gesungen *Tietjensgen*, erschien einem großen Theil des Publicums als Novität. Bei aller Bewunderung technischer Vorzüge konnten wir uns doch für diese „*Loreley*“ niemals erwärmen. Das Stück ist glänzend im Sinne des Bestechenden, denn seinem unleugbaren äußeren Effect liegt kein entsprechender substantieller Gehalt zu Grunde. Speciell vom musikalischen Standpunkt erscheint die technische Meisterschaft in der übersichtlichen Anordnung des Ganzen, wie in der glänzenden Darstellung alles Einzelnen bewundernswerth, während die eigentliche musikalische Kerngestalt, die melodische Erfindung, von geringer Bedeutung ist. Dramatisch angesehen, dünkt uns das Phantastische allzusehr den Ausbruch des Gefühls zu überragen, die Leidenschaft mehr angefliegen, als aus der Tiefe hervorbrechend. Das märchenhafte Element steht hier gegen das menschliche im entschiedensten Vortheil; neben den kühlen, aber blendenden Nixen-Chören tönt die Klage des Mädchens nicht warm und tief genug. Man vergesse nicht, daß dieser Aufruf der Wassergeister den Höhenpunkt in Leonorens Herzens-Tragödie

bildet; das Aeufferste ist an ihr gefrevelt worden, „der Menschheit ganzer Jammer faßt sie an“. Dafür fehlen der Mendelssohn'schen Composition die entsprechenden Töne. Die beiden wichtigsten und für den Componisten verpflichtendsten Stellen in Leonorens Klage waren vielleicht die Verse: „Für meine Liebe hat er mich zer treten; weil ich ihm Alles gab, däucht' ich ihm nichts“ — dann der Ausruf: „Nimm hin zum Pfande, nimm hin den Brautring!“ In Mendelssohn's Composition klingen sie conventionell und gemacht; Worte wie diese mußten wie heiße Thränen in die kühle Fluth fallen. Auch die beiden größeren Gesangssätze Leonorens, das Andante in Fis-moll und das Schluß-Allegro in E-dur: „Es sei!“ athmen mehr rhetorisches Pathos als wahre Leidenschaft. Das Beste bleibt jeden falls der einleitende Chor der Wassergeister, von anmuthigem Schaukeln fortschreitend bis zu wogendem Gebrause, das ganze Bild übergossen mit den effectvollsten Farben der Orchestrirung.

Bekanntlich hat von dem ganzen *Mendelssohn'schen* Libretto „*Geibel Loreley*“ nur diese Eine Scene voll endet. Es macht einen tragischen Eindruck, den Tondichter sein ganzes ruhmvolles Leben hindurch rastlos und fruchtlos nach einer Oper ringen zu sehen. Von seinen dramatischen Jugendarbeiten: „*Cammacho*“ und „*Heimkehr aus der*“ hat die erstere im Theater gar kein Asyl, die letztere Fremde nur ein sehr flüchtiges gefunden. Seitdem hatte Mendelssohn nie aufgehört, nach einem würdigen Operngedicht zu streben und darüber mit Poeten wie Immermann, E. Devrient, Geibel u. A. aufs eifrigste zu unterhandeln. Durch Zufall stießen wir kürzlich auf einen neuen, noch nicht bekannt gewordenen Beitrag zu diesem Tantalus-Capitel in Mendels's Leben. Es ist ein eigenhändiger Brief sohn an den Dichter *Mendels'ssohn*, den er gleichfalls *Bauernfeld* um einen Operntext angegangen hatte. Das Schreiben (datirt Berlin, am 10. Juli 1838) bezieht sich auf ein nicht näher bezeichnetes Libretto, das ihm Bauernfeld zugeschickt, ohne den Componisten damit befriedigen zu können.

„Ich wünschte mir,“ schreibt Mendelssohn, „zum Anfang keine Zauber-Oper, oder vielmehr, ich traue mir in diesem Fache nicht genug Talent zu, während ich im rein ernstesten oder rein heiteren Styl mit mehr Zuversicht arbeiten würde. Schwebt Ihnen nun ein ernster, historischer oder ein intriguanter oder ganz heiterer menschlicher Stoff vor, so bitte ich, theilen Sie ihn mir mit.“ Das'sche Libretto hieß, wie uns der Dich *Bauernfeld*ter freundlichst mittheilt: „Der Geist der Liebe“, und war eine richtige Zauber-Oper in phantastisch-orientalischem Costüme, mit Nixen, Feen und Dämonen. Es ist bemerkenswerth, daß in seinem Briefe an *Mendelssohn* Bauernfeld (sowie ein mal später gegen *Otto*) gerade die phantastisch-*Prechtler* märchenhaften Stoffe ablehnt, für welche ihn die allgemeine Stimme auf Grund seines herrlichen „Somnernachtstraum“ vorzüglich befähigt und eingenommen glaubte. Im Grunde mag ihn weniger ein Mißtrauen in sein Talent, als die richtige Ueberzeugung geleitet haben, daß die Zeit der Nixen- und Elfendramen vorüber sei. War doch eben unter Anderm der früher erwähnte'sche „*Spohr* Berggeist“ mit seinen großen musikalischen Schönheiten an einem kindischen Geistertext gescheitert. Und siehe da, am Ende spielt die seltsame Ironie des Schicksals Mendelssohn doch wieder eine Nixen-Oper, die „*Loreley*“, in die Hände. Müde des Suchens und Harrens, versöhnt er sich damit, entschließt sich zur Composition, beginnt diese gerade bei der Nixenscene und stirbt darüber.

Von brachte das Gesellschafts-Concert jenes *Schubert* bezaubernde Symphonie-Fragment (H-moll), das im vorigen Jahre zur ersten Aufführung gelangt war und dessen Entdeckung wir Herrn verdanken. Damals stand es *Herbeck* noch sehr in Frage, ob die im Privatbesitz befindliche Partitur der Musikwelt je zugänglich sein werde; heute können wir mit Vergnügen melden, daß Herr die beiden *Spina* Schu'schen Symphoniesätze für seinen Verlag erworben hat und bert sie demnächst in Partitur und Clavier-Auszug (von C.) veröffentlicht. Ueberhaupt zeigt jetzt *Reinecke Spina's* Verlag eine rühmenswerthe Thätigkeit für Schubert; im Laufe der letzten Monate erschie-

nen die Ouvertüren zu „Fierabras“, „Alphons und Estrella“, „Rosamunde“ (nebst zwei Entre actes) und die „Italienische“ in C in Partitur und Clavier- Arrangements, ferner die Cantate „Lazarus“ in sehr sorgfältigem Clavier-Auszug von, endlich die erste voll *Herbeck*ständige, kritisch redigirte Sammlung von Män *Schubert*’snerchören. Hofcapellmeister hat die Redaction dieser *Herbeck* neuen Ausgabe übernommen und derselben auch ein langes „Vorwort“ vorgedruckt, das sich über seine kritische Methode und das vorgefundene musikalische Material kurz faßt, um sich dann desto fesselloser in fast hymnenartigem Preise *Schubert*’s zu ergehen. Durch die Wohlfeilheit dieser Sammlung ist *Schubert*’s Chormusik selbst den kleinen Vereinen zugänglich gemacht und durch die von *Herbeck* beigelegten Vortragszeichen Studium und Ausführung wesentlich erleichtert. Die Menge dieser nuancirenden Vortragszeichen ist uns etwas groß vorgekommen; liegt doch für den Musiker die Besorgniß vor einer allzu detaillirten, koketten Vortragsweise sehr nahe. Indessen bescheiden wir uns gerne vor der praktischen Erfahrung, welche *Herbeck* wahrscheinlich zu der Uebersetzung geführt hat, daß kleine, minder geschulte Vereine reichlicher Vortragszeichen bedürfen, um einen *Schubert*’schen Chor nicht allzu monoton herabzusingen. So führt denn *Herbeck* seine verdienstvolle Thätigkeit für *Schubert* unermüdlich fort, und wie oft schon wir ihm dafür gedankt, wir werden kaum so bald zu danken aufhören können.

Das erste der vom Hofopern-Capellmeister *Dessoff* geleiteten „*Philharmonischen Concerte*“ ging am 11. d. unter dem gleichen Andrang von Hörern vor sich, welcher seit mehreren Jahren diese Productionen auszeichnet. That sache ist es, und eine unleugbar erfreuliche, daß die *Philharmonischen Concerte* seit sechs Jahren, also seit dem Eintritt Herrn, einen anständigen Reinertrag abwerfen, *Dessoff*’s was unter dessen Vorgängern nicht der Fall war. Unter Ni’s Nachfolgern, *Colai* und *Reuling*, fanden die *Philharmonischen Concerte* äußerst geringen Anklang; unter errangen sie zwar lebhafteste künstlerische Anerkennung, *Eckert* nicht aber eine hinreichende Betheiligung des Publicums. brachte in der Saison *Eckert* 1854— 1855 nur zwei *Philharmonische Concerte* zu Stande, in der Saison 1856— 1857 drei, im Winter 1855— 1856 nur Eines. Hierauf wurde das Unternehmen, hauptsächlich aus pecuniären Rücksichten, durch zwei volle Jahre sistirt, um noch einmal im Januar 1860 von *im Eckert Hofoperntheater* aufgenommen zu werden, aber leider mit abermals un günstigem Kasse-Erfolg. Das Programm vom 11. d. brachte eine neue Orchester-Suite von und an bekannten Composi *Raff*tionen *Beethoven*’s achte Symphonie, *Weber*’s „*Oberon*“-Ouvertüre und *Berlioz*’ „*Römischen Carneval*“. Die Aufführung war durchaus fein und exact; das Allegretto der *Beethoven*’schen Symphonie mußte wiederholt werden. Die Ouvertüre zum „*Römischen Carneval*“, überwiegend auf grandiosen Schall-Effect berechnet, litt unter der Ungunst des Locals, das kein eigentliches Fortissimo aufkommen läßt. Man konnte dies recht deutlich an dem bekannten Schlag vor dem Allegro der „*Oberon*“-Ouvertüre wahrnehmen, der im Redoutensaal wie ein Donnerkeil ins Publicum fährt, während er im *Kärntner Theater* bei gleichem Kraftaufwand etwa die Hälfte der Wirkung erzielt. *Raff*’s C-dur-Suite, op. 102, besteht aus fünf Sätzen. Der erste bringt eine breite, pompöse „Introduction“ und darauf eine sehr trockene Fuge mit äußerst physiognomielosem Thema und unruhiger Durchführung. Es folgt ein „Menuett“, unbedeutend in den Themen, aber von grazioser Haltung und sehr pikanten Details. Aehnliches läßt sich von den beiden folgenden Sätzen, den besten der Suite, sagen, einem gesangvollen „Adagietto“ und einem recht niedlichen, elfenartig plaudernden „Scherzo“. Der gegen das frühere wieder abfallende Schlußsatz ist ein „Marsch“, von nicht origineller Erfindung, aber sehr effectvoller Mache. Unter den Orchesterwerken der neudeutschen Schule und unter den’schen speciell nimmt die *Raff* Suite eine beachtenswerthe Stelle ein. Gegen die „Preis-Symphonie“ desselben Componisten gehalten, erscheint uns die „Suite“ als erfreulicher Fortschritt, sie verzichtet auf die ermüdende Länge und

Ueberfüllung, wie auf allzu starke harmonische und rhythmische Torturen. Raff hat in dieser Suite sich größerer Klarheit und Einfachheit beflissen, also einen Weg eingeschlagen, zu welchem wir dem begabten Componisten nur gratulieren können. Das Werk hat uns auf das anregendste beschäftigt, durch viele schöne Einzelheiten erfreut und über rascht; einen bestimmten, starken und nachhaltigen Eindruck haben wir aber nicht mit fortgenommen. Es ist dies ein Charakterzug dieser ganzen modernen Schule, deren Prinzip wir „Emancipation des Details“ nennen möchten. Sie bringt es über die geistige Anregung und das momentane Gefallen nicht hinaus bis zur vollen, nachhaltigen Befriedigung. Es fehlt ihrer Musik bei allem Glanz und Esprit an jener inneren Nothwendigkeit und überzeugenden logischen Gewalt, welche die Tondichtungen der Classiker, besonders Beethoven's, auszeichnet. Wir haben nicht ein natürliches Werden und Wachsen der Ideen vor uns, sondern ein musikalisches Machen. Immerhin haben wir, wie gesagt, an „Raff's Suite“ eine anziehende neue Bekanntschaft gemacht, für welche wir den „Philharmonikern“ zu Dank verpflichtet sind.

Schließlich erwähnen wir noch der *Festliedertafel* des „Wiener Männergesangs-Vereins“, welche Samstag im Sophienbad-Saale zu lebhafter Befriedigung des zahlreichen Publicums stattfand. Von den Chören, die sämmtlich unter Leitung des neuen Chormeisters Herrn sehr *Weinwurm* präcis zusammengingen, trug ein reizender kleiner Chor von: „*Engelsberg* Die Liebe als Nachtigall“, den Preis davon.